

## Blickwechsel: Moderne, Kultur, Geschichte

»Kultur«, schrieb ein Rezensent im Internet, »ist das einzige Konzept, das noch diffuser ist als ›Postmoderne.«<sup>1</sup> Proportional zur Unbestimmtheit, oder besser: Vielstimmigkeit des Kulturbegriffs sind in den letzten Jahren seine Attraktivität und Suggestionskraft gewachsen. Die Faszination durch ›Kultur‹ scheint heutzutage in vielen Bereichen die in den 1960er und 70er Jahren vorherrschende Betonung von ›Gesellschaft‹ abgelöst zu haben.

Über die Ubiquität von Kulturbegriffen läßt sich inzwischen wohlfeil spotten: Ohne die Beschwörung von »Streitkultur« geht hierzulande kein Kreisparteitag zu Ende; vom Mangel an »Dienstleistungskultur« über die ausbaufähige »Kultur des Miteinander« bis zum Aufstieg der »Unternehmenskultur« reicht das Spektrum. Aber auch die älteren Kampfsprachen der Ideologien, »Rassen« und Nationen kommen nun im Schafspelz der Kultursemantik daher: Vom »Kampf der Kulturen« spricht Samuel Huntington.

Trotz dieser rhetorischen Inflation erscheint es uns sinnvoll, die alte Beziehung zwischen Kultur und Geschichte als Leitfaden durch die gegenwärtigen thematischen und methodischen Umorientierungen in den historisch arbeitenden Wissenschaften aufzugreifen. Bedeutet es doch auch, daß die oft konstatierte kulturelle Wende in den geistes- (heute: kultur-)wissenschaftlichen Disziplinen nicht nur innerfachlichen Erschöpfungszuständen bisheriger Paradigmen zuzuschreiben ist.<sup>2</sup> Vielmehr gehen der Wandel von Kulturbegriffen und der boomende Gebrauch einiger ihrer Ausprägungen quer durch die wissenschaftlichen Disziplinen, ja quer durch die Gesellschaft;<sup>3</sup> dies wäre selbst ein lohnender Untersuchungsgegenstand, ähnlich wie die Karriere des deutschen Kulturbegriffs seit dem 18. Jahrhundert.<sup>4</sup>

Die Beiträge dieses Bandes nehmen Kultur als gesellschaftliche Produktivkraft ebenso ernst wie als Medium kritischer Reflexion. Zunächst aber soll nach besonders wirksamen Kulturdefinitionen gefragt, sollen die Einzelstudien auf einer bunten Landkarte produktiver Felder der Forschungspraxis lokalisiert werden. In der Betrachtung der Ansätze, Themen und Darstellungsprobleme wird der kreative Umgang mit Traditionen ebenso deutlich wie das Irritationsvermögen dieser quer durch die Geistes- und Sozialwissenschaften gehenden Richtungen.

### Kultur – verzweifelt gesucht

Der Begriff von Kultur, der hier im Mittelpunkt steht und auf den sich die Energie vieler neuerer Arbeiten richtet, ist prozeßhaft, akteursbetont, mehr am Weg als am Ergebnis interessiert. Er konzentriert sich zum einen auf die Produktion von Bedeutung. Mit dieser Definition wendet man sich – um Max Weber über Clifford Geertz zu rezipieren – der *Art und Weise* zu, wie Menschen ihrer Welt Sinn verleihen. In ähnlicher Absicht hat Roger Chartier den brauchbaren Kern des Mentalitätskonzepts in Repräsentationen, Praktiken und Aneignungsweisen aufgelöst.<sup>5</sup> Andere, die sich wie Mary Douglas eher an Durkheim orientieren, haben sich gefragt »Wie Institutionen denken«, oder genauer: wie Kollektive Konsens erzeugen.<sup>6</sup> Die Handelnden in solchen Prozessen der Stiftung und Verweigerung von Sinn, der Artikulation von Erfahrung, der Hegemonie und des Widerstands sind Individuen, Gruppen, Klassen und Institutionen.

Der hier gemeinte Kulturbegriff zielt zum anderen auf die Konstituierung von Identitäten auf jeder Ebene. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die diskursive Konstruktion der Kategorien, welche die Subjektivierung der Individuen steuern, und läßt sie gleichzeitig als Akteure in diskursiven und symbolischen Feldern erscheinen.

Im Aufbegehren gegen funktionalistische oder struktur-deterministische Modelle der Sozialwissenschaften hat man die Chance von *agency* und die Handlungsfreiheit der Alltagsmenschen nicht selten mehr behauptet als analysiert. Unhistorisch idealisiert, ja normativ-politisch aufgeladen deutet die Betonung des handelnden Subjekts auf eine Sehnsucht nach Authentizität. An dieser Stelle hat der Bezug auf Foucault besonders in westeuropäischen und nord-amerikanischen Diskussionen eine in Deutschland oft unterschätzte Rolle gespielt, da seine Theorie sowohl kritisch auf externe Geltungsansprüche reagiert als auch selbstreflexiv den Begriff des »Menschen« als Subjekt und Schöpfer historisiert. Die im Deutschen schwer wiederzugebende Verschränkung von Untertan und Subjekt im Begriff *sujet* zielt auf den Kern des modernen Individuationsprozesses, d. h. in den Worten von Judith Butler, auf »die gleichzeitige Entfaltung und Regulierung des Subjekts«.<sup>7</sup>

Mit der These vom Tod des Menschen hat Michel Foucault einen Beobachtungspunkt geschaffen, von dem aus die Anthropologie der Moderne als historisches Projekt, wenn man so will als Epos mit Aufstieg und Fall, rekonstruiert werden kann.<sup>8</sup> Mit Bezug auf Gender weitergedacht, entfaltet sich die kritische Stoßrichtung dieser Entzauberung, weil die diskursive Konstruktion des rationalen, unabhängig agierenden männlichen Subjektes, an dem alle anderen Subjekt-konstruktionen ausgerichtet sind, die Moderne charakterisiert. Es geht nicht nur darum, die Dichotomien und Hierarchien herauszufinden, die diesem Projekt inhärent sind; es wäre vielmehr wichtig, zum einen die Konstruktion dieses »autonomen Akteurs« nachzuverfolgen, Brüche und Widersprüche herauszufinden oder mögliche Perspektiven seines Autoritätsverlustes. Zum anderen geht es darum zu sehen, wie Machtlosere als Subjekte am Maßstab des »stabilen, zentrierten, autonomen Akteurs« konstituiert wurden.<sup>9</sup>

Im Spannungsfeld zwischen *agency*, dem Handeln von Individuen und Gruppen, und dem »stählernen Gehäuse«

diskursiver Formationen finden die heftigsten Debatten zwischen verschiedenen Vertretern kulturwissenschaftlicher Ansätze statt. Ähnlich gelagert ist die Auseinandersetzung zwischen Handlungs- und Strukturtheorie, die in den Sozialwissenschaften schon länger geführt wird.<sup>10</sup>

Sicher fällt damit auch ein Schatten auf das Bild der fröhlichen *bricoleurs*, der eigensinnigen Arbeiter und kreativen Fernsehzuschauer. So unvernünftig, paradox und widerständig ihr Umgang mit Leben, Arbeit und Medien auch sein mag, so wenig können ihre Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten ohne die Vorstrukturierung und den Zwangscharakter von Sprache, Erfahrungsraum und dominanten Weltbildern gedacht werden.<sup>11</sup> Im Blick auf diese Dialektik geht gerade nicht die »Einsicht in die Härte der sozialen Ungleichheit«<sup>12</sup> verloren. Vielmehr verfeinert sich das Bewusstsein für ihre psychische Verfestigung und alltägliche Reproduktion.

»Kultur« im landläufigen Sinne und im Gebrauch verschiedener akademischer Disziplinen meint natürlich mehr als die Produktion von Bedeutung und die Prägung von Identitäten. Andere Definitionen behalten daneben ihren Platz, etwa diejenige von verschiedenen Gruppen von Artefakten als Gegenstandsbereich für Publikum und Experten oder die Umschreibung all dessen, was einem in anderen Gesellschaften »fremd« vorkommt.<sup>13</sup> Nicht selten meint Kultur auch im heutigen Sprachgebrauch eine Ganzheit, einen organischen Zusammenhang, der nicht in einer fragmentierten Wirklichkeitssicht eingefangen werden kann.

Umfassendere Begriffsbestimmungen mögen systematisch-theoretische Anforderungen befriedigen, taugen aber kaum als Forschungsprogramme. Niklas Luhmann empfiehlt eine historische Rekonstruktion von Kulturdefinitionen, die er seit der Aufklärung vor allem im Vergleich und in der Historisierung eigener und fremder Sprachen, Sitten und Zivilisationen sich entfalten sieht. Dieses Vorgehen läuft auf Kultur als eine Form der Beobachtung zweiter

Ordnung, auf eine »Kommunikation über Kultur« hinaus. Sie wird dadurch als spezifisches Produkt moderner Gesellschaften erkennbar. »Erst die Verfügung über eine Kommunikationsebene, auf der Kultur behandelt und erörtert werden kann, erzeugt neuartige Phänomenzusammenfassungen und damit wieder neuartige Vergleichsmöglichkeiten.«<sup>14</sup> Auch jenseits einer systemtheoretischen Theoriesprache überrascht es deshalb nicht, wenn Beobachterpositionen, Arten des Blickens und Angeschautwerdens, Perspektiven und mentale »Brillen« in zahlreichen empirischen Studien thematisiert werden. Umgekehrt weisen die in wissenschaftlichen Texten häufig verwandten Metaphern solcher Beobachterpositionen auf ein konzeptuelles Vorgehen hin, das sich – bei allen Besonderheiten – insgesamt als konstruktivistisch fassen lässt.

In den gegenwärtigen internationalen Diskussionen geht es nicht nur um interne Differenzen in der Geschichtswissenschaft, sondern eher um verschiedene Spielarten von Kulturgeschichte, New Historicism, Mikrogeschichte, Cultural Studies, Intellectual History oder historischer Anthropologie in verschiedensten Fachgebieten. Bisher haben Historiker und Historikerinnen hierzulande reagiert, indem sie eher programmatisch und theoretisch, teils abwehrend, teils werbend, *über* kulturgeschichtliche Ansätze debattiert und geurteilt haben, anstatt in gelungenen oder provozierenden Studien selber *von* Kultur zu sprechen.<sup>15</sup>

Die hier vorgestellten Beiträge verweisen auf drei zentrale Elemente dieser Debatten: Sie stellen erstens Beispiele »theoretischer Praxis« dar, verbinden erkenntnistheoretische und kulturphilosophische Reflexionen auf hohem Niveau mit erkennbarem Appetit auf Material. Sie nehmen zweitens zu Kernproblemen der Moderne Stellung: Sie schrecken nicht vor dem »Zeitalter der Extreme« zurück, stellen sich der Gegenwart einer verwissenschaftlichten und mediatisierten Gesellschaft sowie den Herausforderungen von Globalisierung und (Post-)Kolonialismus. Sie sind drittens

durch kreativen Umgang mit der Tradition kulturphilosophischen und kultursoziologischen Fragens gekennzeichnet; sie nehmen sich die Freiheit des Rückbezugs, des Zitats, aber auch die der Subversion und der Umwidmung. Im Wissenschaftsbetrieb, so lassen Foucault, Hobsbawm oder Jelavich augenzwinkernd durchblicken, hüllt sich das Erfinden von Innovation ebenso in den Deckmantel der Kontinuität wie das von Tradition.

### Anknüpfungen

Die Produktion von Bedeutungen und Identitäten als Prozess, als relationales Geschehen und als Praxis zu begreifen, wendet sich gegen herkömmliche Forschungsstrategien in den mit Kultur befaßten Wissenschaften. In diesen Frontstellungen treten die hier vorgestellten Ansätze mit einem revisionistischen Ziel, einige sogar mit dem Anspruch des ›Neuen‹ an.<sup>16</sup> Zum einen versucht die neue Kulturgeschichte den Hang zur Inventarisierung und Musealisierung (von Riten, Objekten oder Ideen) zu überwinden. Eric Hobsbawms inzwischen klassisches Forschungsprogramm zur interessengeleiteten Kreation von Traditionen hat einer ganzen Reihe von empirischen Untersuchungen die Stichworte geliefert. Sein wirkungsvolles Insistieren auf dem Erfinden, dem voluntaristischen Design von Traditionen und identitätsstiftenden Symbolen hat aber auch eine kritische Diskussion angeregt, die das Wechselspiel von Aneignung überkommener Formen und kultureller Innovation stärker betont.<sup>17</sup> An dieser Debatte waren von Anfang an Historiker und Ethnologen gemeinsam beteiligt; ihre Forschungsansätze und Reformulierungen des ursprünglichen Programms haben vor allem neuere Arbeiten über Nationalismus und Nationenbildung inspiriert.<sup>18</sup>

Die stärkste Abwehrfront der neueren kulturwissenschaftlichen Debatten richtet sich zum anderen gegen die

mehr oder weniger marxisierende ›Ableitung‹ von politischen Einstellungen, Mentalitäten, künstlerischer oder literarischer Tätigkeit aus einer ›objektiv‹ bestimmten sozialen Lage ihrer Träger. An der bereits über zwanzigjährigen Kontroverse um die ideologischen Grundlagen und treibenden Kräfte der Französischen Revolution läßt sich dies besonders eindrucksvoll demonstrieren.<sup>19</sup> In der Geschichtswissenschaft weniger rezipiert werden die Diskussionen über eine Erneuerung der Literatursoziologie, wie sie sich seit nun schon drei Jahrzehnten im Umkreis von Pierre Bourdieu und seinen Mitarbeitern entwickelt hat. Sein Insistieren darauf, Hochkultur, Universitätswissenschaft oder den Journalismus zu Gegenständen einer betont distanziereten sozialwissenschaftlichen Analyse zu machen, spielt im französischen Kontext eine spezifische Rolle: Bourdieu verweigert sich damit dem schönen Stil, der immanenten Interpretation und dem stillschweigenden Konsens der Funktionsebenen. Es wäre bedauerlich, wenn Bourdieus Vorschläge hier benutzt würden, um Kultur als Objektbereich in die Sozialgeschichte zu integrieren, ohne von Kultur zu reden. Denn er besteht gleichzeitig darauf, die formalen und ästhetischen Aspekte der in den jeweiligen ›Feldern‹ hervorbrachten Werke ernst zu nehmen und etwa Flauberts Verständnis seiner sozialen Umwelt im Werk nachzuvollziehen.<sup>20</sup> Auch Peter Jelavich behandelt in seinem erfrischend forschungspraktischen Beitrag die Wechselbeziehungen zwischen sozialen Faktoren und kulturellen Arenen; dabei betont er den ästhetischen Reiz als Energiequelle für seine historische Arbeit.

Der Rückbezug auf die historischen Hochphasen der Kulturtheorie und Kultursoziologie ist von grundsätzlicher Bedeutung: In Deutschland bezieht man sich besonders auf die sogenannte ›Sattelzeit‹ von 1890 bis 1930 mit Weber, Simmel, Troeltsch, Cassirer;<sup>21</sup> in den USA dagegen stärker auf die Frankfurter Schule, Benjamin und Kracauer. Wichtig dabei ist das Wechselspiel zwischen Tradition und Inno-

tion, Ablehnung und Aneignung, Anknüpfung und Transfer. In den folgenden Beiträgen spiegelt sich das etwa in Foucaults »Übersetzung« von Nietzsche, in Stephen Kerns Nachspüren von Entfremdungserfahrungen der Intellektuellen im Ersten Weltkrieg oder in Vanessa Schwartz' Versuch, einige Themen bei Benjamin aufzunehmen und im Detail auszuführen.<sup>22</sup>

Die Aneignungen historischer und internationaler Kulturtheorie lassen sich als ein historischer Pendelschlag verstehen. Überspitzt gesagt: Die gegenwärtige *Hinwendung* zur Kultur antwortet auf die *Abwendung* von ihr, auf die Kreuzzüge der Sozial- und Geisteswissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg gegen Volksgeist und Nationalcharakter also, gegen das Primat der Ideen und gegen den Gegensatz von Kultur und Zivilisation. Selbst die harten Variablenmodelle der international vergleichenden Soziologie oder Politikwissenschaft spielten dabei ihre »dekonstruktive« Rolle: Im Design solcher Studien waren Nationen gleichberechtigte Fälle, Merkmal-Bündel, Gesellschaften wie jede andere. Historisch oder kulturell begründete Ganzheiten konnten gegen den egalitären Empirismus keine Eigenheit behaupten. Eine ähnliche Wende weg von Kultur hatte eine funktionalistische Spielart ethnologischer Forschung um 1950 vollzogen: Zusammen mit anderen Sozialwissenschaftlern suchte man weltweit die »Muster« sozialen Verhaltens zu inventarisieren und auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.<sup>23</sup>

Clifford Geertz, der den *interpretive turn* in der Ethnologie einleitete, hat vermutlich die breiteste Wirkung in ganz verschiedenen Disziplinen erzielt. Mit dem Konzept der »dichten Beschreibung« sucht er Kultur als Verhaltens- und Sinnggebungsmuster zu verstehen, die in symbolischer Form zutage treten. Ideologie und Religion, Kunst und »common sense« lassen sich so als kulturelle Systeme analysieren, die in ihrem gesellschaftlichen Kontext wirksam und in diesem Kontext zu verstehen sind.<sup>24</sup> Heute steht die Auf-

fassung von Kultur als ebenso dynamischer wie konfliktreicher Beziehung multipler Diskurse neben dem Bild einer relativen Kohärenz und geschlossenen Logik kultureller Systeme.<sup>25</sup> Geertz betonte jedoch bereits das öffentliche *Herstellen* von Bedeutungen sowie die Problematik der Rolle des Ethnologen als Beobachter und Autor, also den Charakter von ethnologischen Schriften als »Interpretationen und obendrein solche(n) zweiter und dritter Ordnung.«<sup>26</sup>

Ethnologische und sozialanthropologische Modelle haben seit den 1950er/60er Jahren Anziehungskraft auf die Geschichtswissenschaft ausgeübt. Wenn heute in manchen Bereichen von einer »anthropologischen Wende« gesprochen wird, dann bezieht sich dies allerdings auf eine Ethnologie, die sich selbst wesentlich umorientiert hat. Dabei geht es um Historisierung, Hinwendung des anthropologischen Blicks auf die eigenen Gesellschaften sowie das Hinterfragen der Fiktionalität der eigenen Texte. Heutige Dialoge finden mit einer selbst postmodern gebeutelten Disziplin statt.<sup>27</sup>

Die Gruppe um die *Annales* hat seit der Gründung der Zeitschrift bis heute das vielleicht international wirksamste Modell einer erweiterten Sozialgeschichte dargestellt. In jeder ihrer Generationen bildet »Kultur« – unter anderem Namen – einen wesentlichen Fluchtpunkt von Forschung und Darstellung. Sprach Lucien Febvre lieber von Sensibilitäten und mentalen Werkzeugen, machten Robert Mandrou, Georges Duby und im weiteren Umkreis Philippe Ariès in den 50er und 60er Jahren Mentalitäten und Weltansichten zu ihrem Thema, bis schließlich in den 70er und 80er Jahren eine erneuerte Sozialgeschichte politischer Ideen (François Furet) und eine neue, vom Primat des Kulturellen ausgehende Sicht gesellschaftlichen Wandels (Roger Chartier) an Einfluß gewannen. Selbst in der Zeit großen quantifizierenden Selbstbewußtseins und des Einflusses der strukturalen Anthropologie Mitte der 1970er Jahre kam zwar in der dreibändigen Sammlung programmatischer Artikel *Faire de*

*l'histoire* das Wort »Kultur« in den Titeln nicht vor, aber es wurden doch Themen wie Religion, Literatur, Kunst, das Unbewußte, Mythos, Mentalitäten, Sprache, Buch, Körper, Film oder Feste in eigenen Beiträgen behandelt.<sup>28</sup>

Auch Michel de Certeau erinnerte gerade zu dem Zeitpunkt, als quantitative Analysen das Feld zu erobern begannen, daran, daß Geschichtswissenschaft eine Institution und eine Praktik des Schreibens ist. Er ist nicht nur in Frankreich, sondern auch in den USA ein Bezugspunkt für Historiker und Cultural Studies geworden.<sup>29</sup>

Aneignung, Umdeutung, Subversion: unter diesen Stichworten suchte er nach den alltäglichen Praktiken marginalisierter Menschen, nach Handeln und Resistenz, Widerstand und Aneignung, all den Verhaltensweisen, mit denen Frauen und Männer sich die Orte und Codierungen aneigneten, mit denen sie konfrontiert waren, und neue Formen des Umgangs schufen, indem sie akzeptierte Regeln unterliefen.<sup>30</sup> Er befreite Themen wie Alltag, Freizeit, Konsum, Gehen und Kochen von den negativen, oft feminisierten Konnotationen, die den Konzepten Masse und Massenkultur sowohl bei konservativen Kulturkritikern als auch im Denken der Frankfurter Schule anhafteten.<sup>31</sup>

Die im letzten Jahrzehnt in den USA enorm ausgeweiteten Cultural Studies begannen in Großbritannien bereits in den 50er Jahren. Ihre Vertreter setzten als kulturgeschichtlich orientierte Marxisten mit ihrer Kultur-Kritik bei der modernen Konsumgesellschaft an. Der zunehmende Wohlstand von Arbeitern, die Entwicklung des Massenkonsums und die enorm ausgeweitete Rolle der Medien stellten die herkömmlichen sozialistischen Erklärungsmuster von Gesellschaft, Kultur und Geschichtsverlauf in Frage.<sup>32</sup> Unter dem Motto von Raymond Williams, »Culture is Ordinary«,<sup>33</sup> konzentrierte sich die richtungweisende Birmingham School of Contemporary Cultural Studies vornehmlich auf Jugendsubkulturen und Medienstudien. Mit einem transdisziplinären Programm öffnete sich diese Analyse von

Kultur nacheinander dem Einfluß ganz verschiedener Ansätze. Ein kürzlich veröffentlichter Reader reicht von den französischen Theoretikern Foucault, de Certeau und Bourdieu über den Anthropologen Renato Rosaldo und die Vertreterin der *subaltern studies* Gayatri Chakravarty Spivak bis zur Film- und Gender-Theoretikerin Teresa de Lauretis und dem Black-Studies-Vertreter Cornel West, nebst den Klassikern Raymond Williams und Stuart Hall sowie Exponenten von *queer-* oder *gay/lesbian*-Theorie.<sup>34</sup>

Lenkt Foucault den Blick auf die ubiquitäre Präsenz von Machtbeziehungen in der Moderne, so betonen die vielfältigen Ansätze feministischer Theorie die geschlechterspezifische Färbung aller sozialen Beziehungen und ihren Charakter als Machtverhältnisse durch die Assymetrie der Geschlechterbeziehungen. Gender meint nicht nur zugeschriebene Eigenschaften und Rollen von Frauen und Männern, sondern ist auch ein Mittel, Machtbeziehungen zu codieren und zu reproduzieren. Gender bezeichnet also eine relationale Kategorie, die nicht in Klasse oder »Rasse« aufgeht, sondern mit diesen Kategorien verknüpft auftritt und sie umgekehrt aufzuschlüsseln vermag.<sup>35</sup> Deshalb kann Gender auch als prototypisches Konzept kulturwissenschaftlichen Forschens verstanden werden, weil es nicht außerhalb kultureller Kontexte existiert, sondern die instabilen Beziehungen von Diskurs und Aneignung, Erfahrung und Performanz verkörpert. Als Untersuchungsansatz läßt sich die Frage nach Gender deshalb nicht reduzieren auf spezifische Themenkreise wie Emotionen, Sexualität und Familie; vielmehr hat die Gender-Frage inzwischen eine andere Sichtweise auch auf Kernbereiche der politischen Geschichte wie Nationalbewegungen, Militarismus und Kolonialherrschaft provoziert.

Es ist immer wieder erstaunlich, wie stark sich die Neuorientierungen und Fragerichtungen quer durch die Disziplinen und Themenfelder ähneln. Die Hinwendung zu Praktiken der Bedeutungsproduktion, zur Situiertheit von

Kategorien und ihrem Beitrag zur Konstruktion von spezifischen Wirklichkeiten findet sich in so verschiedenen Bereichen wie der neueren Geschichte der Naturwissenschaften und Technik<sup>36</sup>, der Literaturwissenschaft<sup>37</sup>, der Kulturgeschichte von Markt und Kapitalismus<sup>38</sup> und sogar der Geschichte der Diplomatie.<sup>39</sup> Ein Blickwechsel hat stattgefunden, seine Bewährung wird eng am Material und innerhalb der von ihm erschlossenen thematischen Bereiche – und nicht global – zu beurteilen sein.

### Praktiken der Beobachtung, Risiken der Deutung

Die hier versammelten Texte aus Frankreich, Großbritannien, den USA und der Schweiz beschäftigen sich alle mit dem späten 18. bis 20. Jahrhundert. Diese Schwerpunktbildung hat sowohl praktische als auch inhaltliche Gründe. Die reichhaltige kulturgeschichtliche Forschung zum Mittelalter und der Frühen Neuzeit hat in Deutschland bereits prominente Beachtung und adäquate Präsentation erfahren,<sup>40</sup> ihre Berücksichtigung würde den Rahmen dieses Bändchens sprengen. Zudem hat die Konzentration auf die vergangenen zwei Jahrhunderte eine theoretische Pointe: Wenn viele der heute diskutierten Ansätze mit dem Etikett »postmodern« zutreffend beschrieben sein sollen, dann müssen sie eine Historisierung der Moderne und des Modernismus leisten.

Die Texte greifen Themen und Ansätze auf, die in sich a-disziplinär, nicht von vornherein Gegenstand nur einer Disziplin sind. Sie stehen für offene Forschungsfelder statt für abgrenzbare Fächer, nicht als Aufgabe jeder methodischen Sorgfalt, sondern als Einladung zu einer ebenso kooperativen wie kreativen *disobedience* gegenüber zu frühzeitigen Disziplinierungsversuchen.<sup>41</sup> Tod, Gewalt und Krieg, Gefühle, Ordnungen und Macht, Zeit- und Raumerfahrung, Wissenssysteme und Medien, Tradition und Erinnerung, Differenz und Alterität.

»Wir glauben an die Unvergänglichkeit der Gefühle? Sie alle und besonders jene, die uns die vornehmsten und interesselosesten zu sein scheinen, haben eine Geschichte.«<sup>42</sup> Michel Foucault rührt mit diesem Satz an einen besonders hartnäckigen Essentialismus, den Lucien Febvre und Norbert Elias bereits in den 30er Jahren zurückwies. Die Geschichtlichkeit von Sinneswahrnehmungen und Gefühlen aus Gesten und Blicken, Schweigen und Reden, Vorschriften und Aneignungen auszugraben, ist für Alain Corbin seit Jahren Programm, er verwirklicht es aufmerksam für soziale und geschlechterspezifische Brechungen und ohne sich im Gefängnis der *longue durée* zu verfangen. Er analysiert die sich verändernden Sensibilitäten für Gerüche, die Art und Bedeutung des Hörens im ländlichen Kontext oder die sich wandelnden Einschreibungsprozesse in die »Leere« der Meeresküste vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in denen sich Ängste und Phantasien, sexuelle Sehnsüchte, kommerzielle Interessen und neue Formen der Freizeitgestaltung mischten.<sup>43</sup> Corbin macht nicht nur auf die widersprüchlichen Dimensionen von Angst und Begierde aufmerksam, die in die Gegenwart hineinreichen, sondern schärft auch die Sinne dafür, daß die Ordnung des Sinneshaushaltes ein Grundbestandteil des gesellschaftlich-Imaginären und der sozialen Schichtung ist.<sup>44</sup> Vorstellungen über den Körper, die Sinne und die soziale Ordnung flossen ineinander, spiegelten und bekräftigten einander. Repräsentationen sozialer Klassen stützten sich auf die unterschiedliche Handhabung der Sinne und bauten diese in herrschende Moralvorstellungen ein. »Der verordnete Sinneshaushalt begründet die Logik der gesellschaftlichen Unterteilungen; er überformt und rechtfertigt die Rangordnung der Entscheidungsträger.«<sup>45</sup>

Eine historische Anthropologie der Sinne zeichnet sich als Arbeitsfeld verschiedener Disziplinen ab, etwa der frühen Kinogeschichte, der Wissenschaftsgeschichte oder der Körpergeschichte. So hat beispielsweise James Johnson herausgearbeitet, wie die Trennung der Sinneswahrnehmung

die Entwicklung des Hörens wie des Betrachtens im 19. Jahrhundert prägte. Im späten 18. Jahrhundert noch keineswegs selbstverständlich, senkte sich erst zwischen 1750 und 1850 ein Vorhang des Schweigens zwischen Bühne und Zuschauerraum in der Oper und den Konzertsälen von Paris, der die bis dahin üblichen spontanen Kommentare und die zwischen Zuschauerraum und Bühne geteilte Aufmerksamkeit diskreditierte und die Musik in den Mittelpunkt rückte, indem das Publikum durch veränderte Beleuchtungspraktiken in der Dunkelheit verschwand.<sup>46</sup> Die Praktik des schweigenden Zuhörens entwickelte sich im selben Zeitraum, in dem der Kult der Tränen als Zeichen gerade auch männlicher Sensibilität im späten 18. Jahrhundert einer dann als mannhaft interpretierten Gefühlskontrolle wich.<sup>47</sup>

Blick-Geschichten setzen am ehesten bei der Malerei<sup>48</sup> oder beim Film<sup>49</sup> an, beide ziehen Augen auf sich und lenken die Blickrichtungen. Das Schauen im Alltag einzufangen, ist weitaus schwieriger.<sup>50</sup> Die Trennung von Berührung und Blick markiert einen Wendepunkt auch in der Geschichte des Sehens, die nicht nur aus Modi der Repräsentation herausgelesen werden kann, sondern Beobachterstatus und Beobachtermodi involviert. Am Beispiel von optischen Instrumenten wie dem Stereoskop zeigt der Kunsthistoriker Jonathan Crary, wie sich die Beobachterposition und damit die Möglichkeiten des Betrachtens modernisierten, lange bevor im späten 19. Jahrhundert Malerei und Photographie neue Arten der Repräsentation entwickelten.<sup>51</sup> Er verbindet wissenschafts- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen und modifiziert so Vorstellungen von langfristigen Entwicklungen in der Hierarchie der Sinne in der Moderne.

Geschlechtergeschichte bedeutet schon länger nicht mehr nur Frauengeschichte. Angestoßen durch feministische Arbeiten, findet die Geschichte der Männlichkeit zumindest im angelsächsischen Bereich seit den späten 80er Jahren ein zunehmendes Interesse. Männlichkeit ist genausowenig ein

feststehender Habitus wie Weiblichkeit, sondern Teil eines komplexen Arrangements sozialer und psychischer Komponenten, auszuhandeln nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen Männern und konkurrierenden Männlichkeitsmodellen.<sup>52</sup>

John Tosh liefert einen Überblick zur englischen Männlichkeits-Forschung, seziert die Opposition in der Wissenschaft, gegen die sie sich durchsetzen muß, und analysiert drei der sozialen Kontexte, in denen Männlichkeit sich konstituiert und öffentlich hervorgehoben wird: Haus, Arbeit und rein männliche Zusammenschlüsse, drei Bereiche, die nicht nur in sich, sondern auch in ihren jeweiligen Beziehungen instabil und variabel sind.<sup>53</sup> Männlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert, so bisherige Ergebnisse, ist einerseits ein konstituierendes Element von Klassen- und nationaler Identität. Sie ist andererseits zugleich abhängig sowohl von Herrschaftsverhältnissen zwischen den Geschlechtergruppen und innerhalb derselben, als auch von der Anerkennung der Peer-group. Der enorme Bedarf an *boundary work* auf der Persönlichkeitsebene zeigt sich besonders deutlich in der auf jeder Ebene wirksamen Abgrenzung zu Formen nicht-dominanten, nicht-heterosexuellen Selbstverständnisses und Verhaltensweisen.<sup>54</sup>

In der männerdominierten Kultur der Moderne steht der weibliche Körper als Synonym für Störung. Diese Kultur stellt die Ordnung der Welt wieder her, indem sie Frauen sterben läßt. Die Ästhetisierung des weiblichen Todes und Leichnams gehört zu den ständig wiederkehrenden Darstellungs- und Symbolmustern, wie Elisabeth Bronfen zeigt.<sup>55</sup> Aber diese weisen auch über sich hinaus: die Phantasien tödlicher Sicherheit als Chiffren der Unsicherheit.

Kollektive Gewalt hat das 20. Jahrhundert im Kern geprägt. Wie sie motiviert, wie sie erfahren, wie sie nachträglich in Sinn verwandelt wurde, sind Probleme, die individual-psychologisch unzureichend verortet sind und sich auf gesellschaftlicher Ebene oft dem Zugriff entziehen. Indem kulturgeschichtliche Studien auch hier den Wechselwirkung-



gen zwischen sozialen Praktiken – wie z. B. dem Umgang mit den Kriegsopfern – und kulturellen Bildern – etwa dem Gegensatz zwischen jugendlichem Held und verkrüppeltem Invaliden – nachspüren, erhellen sie Vermittlungsebenen zwischen Individuellem und Kollektivem. Auf den destabilisierten sozialen und symbolischen Zusammenhalt der Nation antworteten Strategien des ›Re-Memberings, die auch bedeuteten, im Krieg zerstörte (männliche) Körper wieder zusammensetzen<sup>56</sup> und die Geschlechterverhältnisse der Vorkriegszeit wiederherzustellen.<sup>57</sup>

Ebenso wie die reiche ideengeschichtliche Forschung unterstreichen solche Studien, daß der Erste Weltkrieg eine Wasserscheide darstellt, die sowohl Eliten- wie Populärkultur prägte.<sup>58</sup> Die Zerklüftungen in den Zeit- und Raumwahrnehmungen, denen Stephen Kern im hier abgedruckten Beitrag nachgeht, fanden ihr Echo in der Analogisierung zwischen den Erfahrungen industrieller Kriegsführung und den Blickweisen der künstlerischen Avantgarde.<sup>59</sup> Aus der Vogelperspektive, vom Flugzeug aus fotografiert, erinnerte ein Schlachtfeld an kubistische Darstellungen, die Landschaft der Destruktion an die visuelle Ordnung eines abstrakten Gemäldes.<sup>60</sup>

Traditionen lassen vergessen, indem sie erinnern. Analog zum Erfinden von Tradition ist die ›Politik der Erinnerung‹ zu einer wichtigen Forschungsfrage geworden.<sup>61</sup> Zu ihr gehören nicht nur Denkmäler und Gedenkstätten, sondern auch Feiertage und Namen, Filme und Museen.<sup>62</sup> Für alle gilt: ›Memory is never shaped in a vacuum; the motives for memory are never pure‹. Erinnerung muß sich ihrer eigenen (Produktions-)Geschichte bewußt bleiben in den Versuchen, ›collected memories‹ zu einem ›collective memory‹ zu verschmelzen.<sup>63</sup> Museen z. B. waren wie Weltaustellungen Orte der Objekt-Konstruktion, indem sie (fremde oder eigene) Welten darstellten, und Orte der Subjekt-Konstruktion, indem sie Betrachter in Diskurse über Staatsbürgerschaft und Kolonialreich einbezogen.<sup>64</sup>

Auch wenn der unmittelbare *touch* verloren ging: Beide Seiten produzieren ›Realität‹, das Medium durch das Präsentieren und das Publikum durch Schauen und Hören. Vanessa Schwartz beschreibt, wie das frühe Kino auf bereits bestehenden Publikumspraktiken aufbaute, die sich in der Massenkultur des späten 19. Jahrhunderts entwickelten, in den Wachsfigurenkabinetten, Panoramen und dem Pariser Leichenschauhaus.<sup>65</sup> Sie betont die Intermedialität zwischen Spektakeln, neuen visuellen Medien und den Erzählungen der Presse, durch die sich anstelle der elitären Flaneure ein aktives Massenpublikum herausbildete.

Die Handlungsrelevanz von Wissen und sein Zusammenhang mit Macht, die Legitimität von Ordnungen, Hierarchien sowie Ein- und Ausgrenzungen – diese Stichpunkte durchziehen geschlechtergeschichtliche Studien, die Geschichte sozialer Kontrolle oder die De-Konstruktion von Traditionen und Erinnerungen. Sie prägen jedoch wenige Felder so deutlich wie die Diskussion um Kolonialismus und Postkolonialismus, seit Edward Said 1978 in *Orientalismus* diese Disziplin im Foucaultschen Sinne als Diskurs interpretierte.<sup>66</sup>

Seitdem verlagerte sich der Schwerpunkt zum einen auf die Prozesse von Widerstand und Komplexität und die Interpretationen und Praktiken des ›Anderen‹, sich die eigenen Ursprünge oder Kultur jenseits imperial überformter Konzeptionen anzueignen.<sup>67</sup> Zum anderen geht es darum, wie sehr die westlichen Projektionen auf die Kolonialländer die Entwicklung der europäischen Kultur selber konstituieren und konditionieren.<sup>68</sup> Zum dritten stehen die verwickelten, nicht-symmetrischen Beziehungen zwischen ›Rasse‹ und Geschlecht im Mittelpunkt. Die Bedeutung von Geschlechtergeschichte auch im Bereich von Außenpolitik wird deutlich, wo Vorstellungen des britischen Empire und Geschlechterkonzeptionen wie -praktiken aufeinander einwirkten.<sup>69</sup> Auch das US-amerikanische Verständnis von Zivilisation um 1900 baute auf dem Bewußtsein männlicher wie ›rassischer‹ Überlegenheit auf.<sup>70</sup>

Anthropologen, Historiker und Literaturwissenschaftler vertreten diesen »postkolonialen« Ansatz.<sup>71</sup> In ihrem Beitrag über die *mental map* Frankreichs in den 1950er und 60er Jahren erkennt Kristin Ross hinter der Hygiene-Obsession die Dichotomie zwischen dem »sauberen« Körper der metropolitanen Nation und ihrer Bewohner und dem »unsauberen« Anderen, d. h. Algerien und seinen Widerstandskämpfern. Diskurs korrespondierte mit Praktiken; Gerätschaften, die Sauberkeit, Komfort und gesteigerte Privatheit zu Hause ermöglichten, dienten als Folterinstrumente.<sup>72</sup> Dieser Schatten der Moderne, die materiellen Errungenschaften des Fortschritts als Instrumente der Zerstörung zu nutzen, ist kein französisch-algerisches Problem. Elaine Scarry hat 1984 gezeigt, wie Objekte des Alltags und selbst Sprache, dies Medium der Individualisierung, in verschiedenen Ländern dazu dienen, Individualität schmerzhaft zu zerstören.<sup>73</sup>

Die Kolonialunternehmen stellten die Bühne bereit, um die Einsichten der Aufklärung anzuwenden, als das »große Laboratorium, das Entdeckung und Vernunft verband«.<sup>74</sup> Neues Terrain zu verzeichnen, bedeutete für die Kolonialherren, diesem Land erst seine Existenz zu verleihen, und die Inbesitznahme neuer Territorien wiederum bot die Chance, neue Wissensgebiete erkunden und neue Disziplinen entwickeln zu können. Robert Darnton zeichnet in seinem hier abgedruckten Aufsatz nach, wie die französischen Philosophen um Diderots *Encyclopédie* in den 1750er Jahren die Landschaft des Wissens neu kartographierten. In dem sie im Baum der Erkenntnis, der dem Lexikon vorangestellt war, die Theologie als Königin der Wissenschaften durch die Philosophie ersetzten, nahmen sie die Macht über das Wissen und die Macht, die das Wissen bedeutete, aus den Händen der Kleriker und legten sie in die Hände der aufklärerischen Intellektuellen.<sup>75</sup>

Natur – klassischer Gegenbegriff von Kultur – ist binnen kurzem zum faszinierenden Objekt kulturwissenschaftli-

chen Forschens geworden. Der durch Corbin geschärfte Blick sensibilisiert für die Historizität des Beobachters und der Natur. Simon Schama erklärt in seinem hier wiedergegebenen Text das zunächst so absolut essentialistisch wirkende Phänomen Natur als ebenso aus »Schichten der Erinnerung zusammengesetzt wie aus Gesteinsschichten«. Natur ordnet sich nicht selbst zur Landschaft, sondern Landschaft fungiert als eine Projektionsfläche, der die Betrachter die Last der Geschichte aufladen.<sup>76</sup> Landschaft verbindet sich mit der »Erfindung« nationaler Mythologien.<sup>77</sup> Methodisch ist wichtig, daß die Geschichte von Begriffen, künstlerischen Darstellungen und Stereotypen verbunden wird mit der von sozialen Praktiken, mit denen Experten, Politiker, Vereine oder Konsumenten an der Zurichtung ihrer Natur teilnehmen. Zeichentheoretisch inspirierte Arbeiten gehen noch weiter; in den Augen der automobilen, medialen oder touristischen Beobachter verschwimmt die Unterscheidung zwischen Landschaft, Raumplanung und Architektur.<sup>78</sup>

So haben sich schon einige historische Studien konkret dem kulturellen Wandel solcher großen Kategorien wie Natur, Raum oder Zeit unter dem Eindruck von Modernisierung und Moderne gewidmet. Denn sind es nicht zuletzt gegenwärtige Prozesse wie Globalisierung, Virtualisierung und Beschleunigung, die dazu drängen, solche Kategorien neben Kapitalismus, Bürokratie und technologischer Entwicklung zu den konstitutiven Elementen von Modernität zu zählen?<sup>79</sup>

## Kultur-Geschichten

Eine erneuerte Kulturgeschichte erschließt nicht nur andere Fragen, sondern auch Themenbereiche, die bisher erfolgreich in Spezialgebiete oder Subdisziplinen abgeschoben wurden. Sicher, eine Geschichte der Tränen ersetzt keine Geschichte der Versicherungswirtschaft, während umgekehrt noch die ausgefeilteste Assekuranzhistorie sich mehr

für die Berechnung einer Witwenrente als für die Trauer ihrer Empfängerin interessiert. Beide können sich aber produktiv über die sich wandelnde Kultur des Risikos austauschen.

Sich auf die hier vorgestellten Themen und Überlegungen einzulassen, rückt immer wieder die Problematik des Schreibens in den Mittelpunkt. Kontrovers diskutiert werden Fragen der Beweisführung und der Plausibilität, der Fragmentierung und der Synthese, der Narrativität und Autorenschaft.<sup>80</sup> Die Geschichtlichkeit von Gefühlen z. B. involviert letztlich nichts weniger als eine Geschichte der sozialen Beziehungen *tout court*. Gerade hier ist das Verhältnis zwischen dem »Innenleben« und dem Reden darüber besonders schwierig auszuloten, da Emotionen weder nur präsprachlich und unaussprechlich sind noch ausschließlich identisch mit dem Reden darüber.<sup>81</sup> Doch gibt es bereits Beispiele und Modelle; neben bekannten französischen Autoren wie Corbin oder Jean Delumeau sind Peter Gay und Peter Stearns zwei Vorreiter;<sup>82</sup> bei den Themen sind Liebe und Erotik immer attraktiv.<sup>83</sup> Zur Erhellung der modernen Gefühlskultur können Studien über wissenschaftliche Diskurse wie die Entwicklung der Psychiatrie<sup>84</sup> ebenso beitragen wie Untersuchungen der Bereiche der Kultur, die eigentlich nicht mit der Produktion psychologischen Wissens assoziiert werden – so der ökonomische Bereich, die Massenmedien oder die Kunst – und die doch professionelle und populäre Diskurse über die inneren Welten mitschaffen und verbreiten.<sup>85</sup>

Im Einzelfall kommt es im Versuch, Plausibilität jenseits strenger Kausalität zu erzeugen, zu kontrovers rezipierten Praktiken des Schreibens. So operiert etwa Kristin Ross mit Verschiebungen zwischen verschiedenen Bedeutungsebenen, die sie in den Anschauungen der Zeitgenossen findet. Sie hält sich nicht lange damit auf, die Intermedialität zwischen Werbung, Film, Roman, politischer Rhetorik usw. zu analysieren, sondern nutzt das *code shifting* dieser Quellen

(z. B. bei Haus, Shampoo, Sauberkeit), um ihre eigene Argumentation zu organisieren. Sie operiert mit harten Schnitten, metaphorischen Verweisen und der Montage von Evidenz. Die Plausibilität ihrer Analyse entsteht durch Anspielungen, Analogien, Überblendungen. Es überrascht nicht, daß dies manche Historiker irritiert, während Literaturwissenschaftler, die den *Nouveaux Roman* oder die Filme derselben Zeit<sup>86</sup> kennen, begeistert sind.<sup>87</sup> In einem anderen Zusammenhang hat Frederic Jameson den Charakter einer typisch postmodernen Geschichtsschreibung herausgearbeitet, indem er Stephen Greenblatts Stil mit der Filmsprache von Jean-Luc Godard verglichen hat.<sup>88</sup>

Kultur als tägliche Praxis der Artikulation und Aktualisierung von Bedeutungen sperrt sich nicht per se gegen eine synthetisierende Darstellung, nur scheint die Komplexität des Gegenstandes eher die synchrone Einbettung als den diachronen Längsschnitt zu fordern. Wie ein solches Forschungs- und Darstellungsprogramm aussehen kann, illustriert eine Auseinandersetzung zwischen zwei Formen der *Intellectual History*. Die Begriffsgeschichte und vor allem das von Brunner, Conze und Koselleck initiierte Großprojekt des Lexikons der *Geschichtlichen Grundbegriffe* wird nicht selten als das deutsche Bollwerk gegen alles angeführt, was an Diskursanalyse oder Geschichte politischer Rhetorik über den Rhein, den Kanal oder den Atlantik kommt. Anlässlich der Fertigstellung dieses Lexikons hat nun J. G. A. Pocock einige Differenzen zwischen dem Projekt der Cambridge School und der Begriffsgeschichte herausgestrichen. Pocock liegt mehr an der synchronen Betrachtung vielfältiger Beziehungen als an der diachronen Nachzeichnung einzelner Elemente einer politischen Sprache. »But a discourse or language, such as I have tried to describe, is a complex and living entity, a system, or even an organism, and its history is composed of many interacting narratives and is the history of something affecting human life in an almost inexhaustible variety of ways. No lexicon of concepts, however compre-

hensive and exhaustive, can add up to ... such a system or an organism or to anything having a history as complex as that of a language.« So nützlich die verschiedenen Traditionen von Ideen- und Begriffsgeschichte auch sein können, ihren Sinn für das historische Verständnis etwa politischen Denkens gewinnen sie nur in dem Maße, als sie ein Teil dessen sind, »was die ganze Zeit passiert, nämlich die Geschichte von Dingen, die man mit Sprache macht.«<sup>89</sup>

Die instabile Beziehung von Beweisen und Überzeugungskraft ist eine permanente methodische Herausforderung für die Geistes- und Sozialwissenschaften.<sup>90</sup> Nicht unbedingt beruhigend, aber zumindest theoretisch konsequent erscheint es, den Blick wieder – historisch und vergleichend – auf die Erzeugung solcher Bedeutungen zu legen.<sup>91</sup> Denn der *science war* tobt in den USA gerade auch in den Naturwissenschaften, wo zentrale Begriffe des westlichen Denkens der Neuzeit wie Wahrheit, Wissen, Vernunft, Objektivität und Begründung<sup>92</sup> am Beispiel »harter« Wissenschaft historisiert und die Rationalitäts- und Wahrheitsansprüche verschiedener Disziplinen und ihrer sozialen Träger damit hinterfragt werden.<sup>93</sup>

Geschichte aber ist allemal, wie Peter Jelavich formuliert, eine Gleichung mit zu vielen Variablen, um noch aufzugehen.<sup>94</sup> Alain Corbin spricht deshalb im Plural von Kulturgeschichten, die sich einem voreiligen Aufstellen von Verbots- und Gebotsschildern auf ihren Wegen entziehen: »Auf diesem Gebiet muß jeder Definitionsversuch künstlich erscheinen. Die Kulturgeschichten, die gegenwärtig unternommen werden, sind vielfältig«. Corbin wundert sich, daß gerade diejenigen, die Instanzen und Mechanismen der Legitimierung zum Forschungsgegenstand erkoren haben, nun Einteilungen und Ausschließungen innerhalb ihres Arbeitsfeldes verkünden. Sein Ratschlag an die nächste Forschergeneration lautet vielmehr: »Am wichtigsten auf diesem Gebiet ist, Flexibilität zu bewahren, Einengung und strikte Reproduktion zu vermeiden.«<sup>95</sup>

### Anmerkungen

- 1 Eric D. Weitz, »[Rezension zu:] Richard Biernacki. The Fabrication of Labor. Germany and Britain, 1640–1914, Berkeley 1995«, in: *H-German@msu.edu* (November 1995).
- 2 Rudolf Vierhaus, »Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten«, in: Hartmut Lehmann (Hrsg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995, S. 5–28; sowie die Beiträge von Roger Chartier und Lynn Hunt in: Christoph Conrad / Martina Kessel (Hrsg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, Stuttgart 1994, S. 83–97, 98–122.
- 3 Zu den Konsequenzen für Politik und Bildungswesen vgl. u. a. Richard Jensen, »The Culture Wars, 1965–1995. A Historian's Map«, in: *Journal of Social History* 29 (1995) Suppl., S. 17–37; Elisabeth Bronfen [u. a.] (Hrsg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusedebatte*, Tübingen 1997.
- 4 Raymond Williams, *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von »Kultur«*, München 1972; Aleida Assmann, *Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*, Frankfurt a. M. 1993; Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt a. M. 1994.
- 5 Roger Chartier, »Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken«, in: R. Ch., *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Berlin 1989, S. 7–19; R. Ch., »Die Welt als Repräsentation«, in: Matthias Mid-dell / Steffen Sammler (Hrsg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig 1994, S. 320–347.
- 6 Mary Douglas, *Wie Institutionen denken*, Frankfurt a. M. 1991.
- 7 Judith Butler, *The Psychic Life of Power*, Stanford 1997, S. 32.
- 8 Die Radikalität dieser Position macht es schwierig, einerseits Foucaults Archäologie der Humanwissenschaften in Anspruch zu nehmen und andererseits in eine transhistorische, an Gehlen orientierte Anthropologie zurückzufallen, wie Lothar Gall, »Das Argument der Geschichte«, in: *Historische Zeitschrift* 264 (1997) S. 1–20, es vorschlägt.
- 9 Mark Poster, *Cultural History and Postmodernity. Disciplinary Readings and Challenges*, New York 1997, S. 11; Jan Goldstein

- (Hrsg.), *Foucault and the Writing of History*, Oxford, Cambridge (Mass.) 1994; Luther H. Martin / Huck Gutman / Patrick H. Hutton (Hrsg.), *Technologies of the Self. A Seminar with Michel Foucault*, Amherst 1988; vgl. Michel Foucault, »Das Subjekt und die Macht«, in: Hubert L. Dreyfus / Paul Rabinow (Hrsg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim <sup>2</sup>1994, S. 241–261.
- 10 Peter Burke, *History and Social Theory*, Ithaka (N. Y.) 1993; Thomas Mergel / Thomas Welskopp (Hrsg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-debatte*, München 1997.
- 11 Joan W. Scott, »Experience«, in: Judith Butler / J. W. S. (Hrsg.), *Feminists Theorize the Political*, New York / London 1992, S. 22–40.
- 12 Hans-Ulrich Wehler, »Von der Herrschaft zum Habitus«, in: *Die Zeit*, Nr. 44, 25. Oktober 1996, S. 46.
- 13 Ernst H. Gombrich, *Die Krise der Kulturgeschichte*, München 1991, S. 38.
- 14 Niklas Luhmann, »Kultur als historischer Begriff«, in: N. L., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1995, S. 31–54, hier S. 47–51, Zitat S. 49.
- 15 Seit 1993 hat die Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* sich diesen Debatten weit geöffnet; weitere Diskussionsforen sind die *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, *Werkstatt Geschichte* und *Historische Anthropologie*; vgl. Wolfgang Hardtwig / Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte Heute, Geschichte und Gesellschaft*, Sonderh. 16, Göttingen 1996; Ute Daniel, »Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997) S. 195–218 und 259–278.
- 16 Lynn Hunt (Hrsg.), *The New Cultural History*, Berkeley 1989; Moritz Baßler (Hrsg.), *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Frankfurt a. M. 1995.
- 17 Vgl. etwa Nicholas Thomas, »The Inversion of Tradition«, in: *American Ethnologist* 19 (1992) S. 213–232; Roger M. Keesing, »Creating the Past. Custom and Identity in the Contemporary Pacific«, in: *Contemporary Pacific* 1 (1989) S. 19–42.
- 18 Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation*, Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1993 (Originalausg.: *Imagined Communities*, London 1983); Eric Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus*, Frank-

- furt a. M. / New York 1991; Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde*, Stuttgart 1992; Linda Colley, *Britons. Forging the Nation, 1707–1837*, New Haven 1992; Etienne François [u. a.] (Hrsg.), *Nation und Emotion*, Göttingen 1995.
- 19 François Furet, *1789 – Jenseits des Mythos*, Hamburg 1989; Roger Chartier, *Die kulturellen Ursprünge der französischen Revolution*, Frankfurt a. M. / New York 1995; Keith Baker, *Inventing the French Revolution*, Cambridge (Mass.) 1990.
- 20 Pierre Bourdieu, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992; Louis Pinto / Franz Schultheis (Hrsg.), *Streifzüge durch das literarische Feld*, Konstanz 1997.
- 21 Vgl. u. a. Otto Gerhard Oexle, »Geschichte als Historische Kulturwissenschaft«, in: Hardtwig/Wehler (s. Anm. 15), S. 14–40.
- 22 Vgl. auch Karlheinz Stierle, *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewußtsein der Stadt*, Wien/München 1993, der erkennen läßt, was für eine Goldmine Benjamins *Passagenwerke* immer noch ist; dazu Susan Buck-Morss, *The Dialectics of Seeing: Walter Benjamin and the Arcades Project*, Cambridge (Mass.) 1989.
- 23 Vgl. Clifford Geertz, *Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten*, München 1997, S. 114–120.
- 24 Clifford Geertz, »Religion als kulturelles System«, in: C. G., *Dichte Beschreibung*, Frankfurt a. M. 1987, S. 44–95; C. G., »Common sense als kulturelles System«, ebd. S. 261–288; »Art as a Cultural System«, in: C. G., *Local Knowledge*, New York 1983, S. 94–120; »Ideology as a Cultural System«, in: C. G., *The Interpretation of Cultures*, New York 1973, S. 193–233.
- 25 Nicholas B. Dirks / Geoff Eley / Sherry B. Ortner (Hrsg.), *Culture/Power/History. A Reader in Contemporary Social Theory*, Princeton 1994, S. 3 f.
- 26 Clifford Geertz, »Dichte Beschreibung«, in: C. G., *Dichte Beschreibung* (s. Anm. 24), S. 22 f.
- 27 Vgl. hier nur John Comaroff / Jean Comaroff, *Ethnography and the Historical Imagination*, Boulder 1992; Marc Augé, *Pour une anthropologie des mondes contemporains*, Paris 1994.
- 28 Nicht weniger als 16 von 32 Beiträgen kann man der Kulturgeschichte oder historischen Anthropologie zuordnen; Jacques Le Goff / Pierre Nora (Hrsg.), *Faire de l'histoire*, 3 Bde., Paris 1974; vgl. jetzt kritisch Jean-Pierre Rioux / Jean-François Sirinelli (Hrsg.), *Pour une histoire culturelle*, Paris 1997.
- 29 Roger Chartier, *On the Edge of the Cliff. History, Language,*

- and Practices, Baltimore 1997, S. 39–47; Joan W. Scott, »After History?«, in: *Common Knowledge* 5 (1996) S. 9–26; Poster (s. Anm. 9), S. 108 ff.
- 30 Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 (frz. Originalausg.: 1980), S. 96; Chartier (s. Anm. 29), S. 46 f.
- 31 Andreas Huyssen, »Mass Culture as Woman. Modernism's Other«, in: A. H., *After the Great Divide. Modernism, Mass Culture, Postmodernism*, Bloomington 1986, S. 44–62.
- 32 Informativer Überblick bei Dennis Dworkin, *Cultural Marxism in Postwar Britain. History, the New Left, and the Origins of Cultural Studies*, Durham/London 1997, hier S. 79 ff.
- 33 Raymond Williams, »Culture is Ordinary (1958)«, wiederabgedr.: in: R. W., *Resources of Hope*, London 1989, S. 9 ff.
- 34 Simon During (Hrsg.), *The Cultural Studies Reader*, London / New York 1993.
- 35 Dirks/Eley/Ortner (s. Anm. 25), S. 32 f.; Sherry Ortner, »Is Female to Male as Nature is to Culture?«, in: Michelle Zimbalist Rosaldo / Louise Lamphere (Hrsg.), *Woman, Culture and Society*, Stanford 1984, S. 67–87; Joan W. Scott, »Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse«, in: Nancy Kaiser (Hrsg.), *Selbstbewußt. Frauen in den USA*, Leipzig 1994, S. 27–75.
- 36 Hans-Jörg Rheinberger [u. a.] (Hrsg.), *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1995.
- 37 Doris Bachmann-Medick (Hrsg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1996.
- 38 Thomas L. Haskell / Richard F. Teichgraber III. (Hrsg.), *The Culture of the Market. Historical Essays*, Cambridge 1993; als Übersicht vgl. Paul Nolte, »Der Markt und seine Kultur – ein neues Paradigma der amerikanischen Geschichte«, in: *Historische Zeitschrift* 264 (1997) S. 329–360.
- 39 Vgl. die Debatte in der Zeitschrift: *Diplomatic History* Bd. 13 (1989) ff.
- 40 Vgl. als Überblicke Richard van Dülmen, »Historische Kulturforschung zur Frühen Neuzeit«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995) S. 403–429, und Peter Burke, *Varieties of Cultural History*, Oxford 1997.
- 41 Dirks/Eley/Ortner (s. Anm. 25), S. ix.
- 42 Michel Foucault, im vorliegenden Band S. 56.
- 43 Alain Corbin, *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Berlin 1984; A. C., *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste*, Berlin 1990; A. C., *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1995; vgl. auch die übrigen Aufsätze in A. C., *Wunde Sinne. Über die Begierde, den Schrecken und die Ordnung der Zeit im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1993.
- 44 Alain Corbin, im vorliegenden Band. S. 121 ff.
- 45 Ebd., S. 136; zur Rolle des Ekels als sozialen Distinktionsmittels William I. Miller, *The Anatomy of Disgust*, Cambridge (Mass.) / London 1997; vgl. auch Constance Classen, *Worlds of Sense. Exploring the Senses in History and Across Cultures*, London / New York 1993; C. C. / David Howes / Anthony Synnott, *Aroma. The Cultural History of Smell*, New York 1995.
- 46 James H. Johnson, *Listening in Paris. A Cultural History*, Berkeley 1995.
- 47 Anne Vincent-Buffault, *Histoire des larmes*, Marseille 1986.
- 48 Eunice Lipton, *A Radical Invitation. Seeing in Paris in the Paintings of Degas*, Berkeley 1986; Stephen Kern, *The Eyes of Love. The Gaze in English and French Paintings and Novels 1840–1900*, London 1996; Daniel Pick, »Stories of the Eye«, in: Roy Porter (Hrsg.), *Rewriting the Self. Stories from the Renaissance to the Present*, New York / London 1997, S. 186–199.
- 49 Vgl. beispielsweise Linda Williams (Hrsg.), *Viewing Positions. Ways of Seeing Film*, New Brunswick 1994.
- 50 Guy Thuillier, »Le regard«, in: G. T., *L'imaginaire quotidien au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1985.
- 51 Jonathan Crary, *Techniken des Betrachters. Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert*, Dresden/Basel 1996.
- 52 Catherine Hall, »Competing Masculinities. Thomas Carlyle, John Stuart Mill and the Case of Governor Eyre«, in: C. H., *White, Male and Middle-Class*, Cambridge 1992, S. 255–295; zu den USA: Michael Kimmel, *Manhood in America. A Cultural History*, New York 1995; als frühe Studie: Peter G. Filene, *Him/Her/Self. Sex Roles in Modern America*, New York / London 1974; Mark C. Carnes / Clyde Griffen (Hrsg.), *Meanings for Manhood. Constructions of Masculinity in Victorian America*, Chicago 1990; E. Anthony Rotundo, *American Manhood. Transformations in Masculinity from the Revolution to the Mo-*

- dem Era, New York 1993; Susan Jeffords, *The Remasculinization of America. Gender and the Vietnam War*, Bloomington 1989; zu Großbritannien u. a.: Michael Roper (Hrsg.), *Manful Assertions. Masculinities in Britain since 1800*, London 1991; zu Deutschland: Thomas Kühne (Hrsg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M. / New York 1995; George L. Mosse, *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, Frankfurt a. M. 1977.
- 53 John Tosh, im vorliegenden Band S. 160 ff.
- 54 Lesley A. Hall, *Hidden Anxieties. Male Sexuality, 1900–1950*, Oxford 1991; Ed Cohen, *Talk on the Wilde Side: Toward a Genealogy of a Discourse on Male Sexualities*, New York 1993.
- 55 Elisabeth Bronfen, *Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik*, München 1994, vgl. in vorliegenden Band S. 264 ff.; ferner Maria Tatar, *Lustmord. Sexual Murder in Weimar Germany*, Princeton 1995.
- 56 Joanna Bourke, *Dismembering the Male. Men's Bodies, Britain and the Great War*, London 1996; S. 210 ff.; zum Kampf um die (oft nicht mehr vorhandenen Körper): Jay Winter, *Sites of Memory, Sites of Mourning. The Great War in European Cultural History*, Cambridge 1995, Kap. 1; ferner Eric Leed, »Violence, Death, and Masculinity«, in: *Vietnam Generation 1* (1989) S. 168–189.
- 57 Daniel J. Sherman, »Monuments, Mourning and Masculinity in France after World War I«, in: *Gender and History* 8 (1996) H. 1, S. 82–107; vgl. allgemein Reinhart Koselleck / Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.
- 58 Samuel Hynes, *A War Imagined. The First World War and English Culture*, London 1991; J. G. Fuller, *Troop Morale and Popular Culture in the British and Dominion Armies, 1914–1918*, Oxford 1990; Frank Field, *British and French Writers of the First World War. Comparative Studies in Cultural History*, Cambridge 1991; Wolfgang J. Mommsen / Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München 1996.
- 59 Stephen Kern, im vorliegenden Band S. 319 ff.
- 60 Bernd Hüppauf, »Experience of Modern Warfare and the Crisis of Representation«, in: *New German Critique* 59 (1993) S. 41–76, hier S. 57; vgl. Jean-Jacques Becker [u. a.] (Hrsg.), *Guerre et cultures 1914–1918*, Paris 1994; mit problematischen Thesen: Modris Eksteins, *Tanz über den Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Reinbek 1990.
- 61 Vgl. Pierre Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1986–92.
- 62 In Deutschland seit langem Gegenstand der Forschung, vgl. Heinz-Gerhard Haupt / Charlotte Tacke, »Die Kultur des Nationalen«, in: Hardtwig/Wehler (s. Anm. 15), S. 255–283; John R. Gillis (Hrsg.), *Commemorations. The Politics of National Identity*, Princeton 1994.
- 63 James E. Young, *The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning*, New Haven 1993, S. 2 ff., Zitat S. 2; J. E. Y. (Hrsg.), *Holocaust memorials. The Art of Memory in History*, New York 1994; Richard Terdiman, *Present Past. Modernity and the Memory Crisis*, Ithaca 1993; international vergleichend: Pieter Lagrou, »Victims of Genocide and National Memory. Belgium, France and the Netherlands, 1945–1965«, in: *Past & Present* 154 (1997) S. 181–222.
- 64 Patrick Wolfe, »History and Imperialism. A Century of Theory, from Marx to Postcolonialism«, in: *American Historical Review* 102 (1997) S. 388–420, hier S. 410; Andrew McClellan, *Inventing the Louvre. Art, Politics, and the Origins of the Modern Museum in Eighteenth-Century Paris*, New York 1994; Tony Bennett, *The Birth of the Museum: History, Theory, Politics*, New York 1995; Nélia Dias, *Le Musée d'ethnographie du Trocadéro (1878–1908). Anthropologie et Muséologie en France*, Paris 1991; Annie E. Coombes, *Reinventing Africa: Museums, Material Culture, and Popular Imagination in Late Victorian and Edwardian England*, New Haven 1994.
- 65 Vanessa Schwartz, im vorliegenden Band S. 283 ff.; Alain Corbin, »Blutiges Paris. Überlegungen zur Genealogie des Hauptstadtbildes«, in: A. C., *Wunde Sinne* (s. Anm. 43), S. 188–196, hier S. 192.
- 66 Edward Said, *Orientalismus*, Frankfurt a. M. / Berlin / Wien 1981, im vorliegenden Band S. 72 ff.; zur stürmischen Rezeptionsgeschichte vgl. Gyan Prakash, »Orientalism Now«, in: *History and Theory* 34 (1995) S. 199–212.
- 67 Sichtbar in Edward Said, *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a. M. 1994.

- 68 Gauri Viswanathan, *Marks of Conquest. Literary Study and British Rule in India*, New York 1989; Bill Schwarz (Hrsg.), *The Expansion of England. Race, Ethnicity, and Cultural History*, New York 1996; neuere Literatur bei Wolfe (s. Anm. 64), bes. S. 406 ff.; bereits ein Klassiker: Gayatri Chakravorty Spivak, »Can the Subaltern Speak?«, wiederabgedr. in: Cary Nelson / Lawrence Grossberg (Hrsg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Chicago 1988; Bernard S. Cohn, *Colonialism and its Forms of Knowledge*, Princeton 1996.
- 69 Graham Dawson, *Soldier Heroes. British Adventure, Empire, and the Imagining of Masculinity*, London / New York 1994; Donald E. Hall (Hrsg.), *Muscular Christianity. Embodying the Victorian Age*, Cambridge 1994; Moira Ferguson, *Colonialism and Gender Relations from Mary Wollstonecraft to Jamaica Kincaid. East Caribbean Connections*, New York 1993; Antoinette Burton, *The Burdens of History. British Feminists, Indian Women, and Imperial Culture, 1865–1915*, Chapel Hill 1994.
- 70 Gail Bederman, *Manliness and Civilization. A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880–1917*, Chicago 1995.
- 71 Gyann Prakash (Hrsg.), *After Colonialism. Imperial Histories and Postcolonial Displacements*, Princeton 1994; Partha Chatterjee, *The Nation and Its Fragments. Colonial and Postcolonial Histories*, Princeton 1993; Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 1992.
- 72 Kristin Ross, im vorliegenden Band S. 362 ff.
- 73 Elaine Scarry, *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*, Frankfurt a. M. 1992, S. 59 ff.
- 74 Nicholas B. Dirks, »Introduction«, in: N. D. (Hrsg.), *Colonialism and Culture*, Ann Arbor 1992, S. 6; als anregendes Beispiel vgl. Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Maps of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.
- 75 Robert Darnton, im vorliegenden Band S. 209 ff.
- 76 Simon Schama, im vorliegenden Band S. 242 ff.
- 77 Stephen Daniels, *Fields of Vision. Landscape Imagery and National Identity in England and the United States*, Princeton 1993.
- 78 Unter diesem Gesichtspunkt kann auch die amerikanische Tankstelle in ihrer »Kulturbedeutung« entdeckt werden, vgl. John A. Jakle / Keith A. Sculle, *The Gas Station in America*, Baltimore 1994; allgemein zum Zusammenhang von Kunst und Natur: Martin Warnke, *Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur*, München 1992.
- 79 Stephen Kern, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge (Mass.) 1983; Rita Felski, *The Gender of Modernity*, Cambridge (Mass.) / London 1995, S. 9; Martin Burckhardt, *Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung*, Frankfurt a. M. / New York 1994.
- 80 Vgl. Christoph Conrad / Martina Kessel, »Geschichte ohne Zentrum«, in: C. C. / M. K. (s. Anm. 2), S. 19 ff.
- 81 Angela Pinch, »Emotion and History. A Review Article«, in: *Comparative Studies in Society and History* 37 (1995) S. 100–109, hier S. 100 f.
- 82 Peter Gay, *Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter*, München 1986; P. G., *Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter*, München 1987; Carol Z. Stearns, Peter N. Stearns (Hrsg.), *Emotion and Social Change. Toward a New Psychohistory*, New York 1988; Peter N. Stearns, *American Cool. Constructing a Twentieth-Century Emotional Style*, New York 1994.
- 83 Neuere Studien stammen u. a. von Ben Barker-Benfield, *The Culture of Sensibility. Sex and Society in Eighteenth-Century Britain*, Chicago 1992; Steven Seidman, *Romantic Longings. Love in America, 1830–1980*, London 1991; Stephen Kern, *The Culture of Love, Victorians to Moderns*, Cambridge 1992.
- 84 Elizabeth Lunbeck, *The Psychiatric Persuasion. Knowledge, Gender, and Power in Modern America*, Princeton 1994, bes. Teil 3: »Psychopathologies of Everyday Life«, S. 185 ff.
- 85 Joel Pfister / Nancy Schnog (Hrsg.), *Inventing the Psychological. Toward a Cultural History of Emotional Life in America*, New Haven 1997.
- 86 Dazu jüngst Philip Dine, *Images of the Algerian War. French Fiction and Film, 1854–1992*, Oxford 1994.
- 87 Vgl. die Rezensionen von Richard Kuisel in: *American Historical Review* 101 (1996) S. 859 f., und Alice Kaplan in: *Modernism/Modernity* 3 (1996) S. 169–171.
- 88 Frederic Jameson, *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, London 1991, S. 188 ff.
- 89 J. G. A. Pocock, »Concepts and Discourses. A Difference in Cul-



- ture?«, in: Hartmut Lehmann / Melvin Richter (Hrsg.), *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on Begriffsgeschichte*, Washington (D. C.) 1996 (German Historical Institute. Occasional Paper, 15), S. 47–58, Zitate S. 51, 53.
- 90 Geoffrey Hawthorn, *Plausible Worlds. Possibility and Understanding in History and the Social Sciences*, Cambridge 1991.
- 91 *Proof and Persuasion in History, History and Theory*, Themenh. 33, Middletown 1994; Elizabeth Lunbeck / Suzanne Marchand (Hrsg.), *Proof and Persuasion. Essays from the Shelby Cullom Davis Center*, Turnhout 1996; James Chandler [u. a.] (Hrsg.), *Questions of Evidence. Proof, Practice, and Persuasion across the Disciplines*, Chicago 1994; Anthony Grafton, *Die tragische Geschichte der deutschen Fußnote*, Berlin 1995.
- 92 Barbara Herrnstein Smith, *Belief and Resistance. Dynamics of Contemporary Intellectual Controversy*, Cambridge (Mass.) / London 1997, S. xi ff.
- 93 Lorraine Daston / Peter Galison, »The Image of Objectivity«, in: *Representations* 40 (1992) S. 81–128.
- 94 Peter Jelavich, im vorliegenden Band S. 156.
- 95 Alain Corbin, »Du Limousin aux cultures sensibles«, in: Rioux / Sirinelli (s. Anm. 28), S. 114 f.